

Zitierhinweis

Sadjed, Ariane: Rezension über: Yasemin Shooman, „... weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus, Bielefeld: transcript, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, S. 98-99, DOI: 10.15463/rec.2138698618, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Konrad), wird die Schulkindheit zum Normalfall. Die Entwicklung des öffentlichen wie privaten Schulwesens, die seit dem 19. Jahrhundert bis heute unter der Frage verhandelt wird, wer die Verantwortung beziehungsweise Sorge für die Entwicklung der Kinder trage – Eltern, Kirche oder Staat – bildet denn auch einen Hauptstrang mehrerer Beiträge über Kindheit im 19. und 20. Jahrhundert; ein weiterer bezieht sich auf die Etablierung von Kinderschutzorganisationen, die sich dem Schutz des ‚Kindswohls‘ als neuem pädagogischen Tätigkeitsfeld verschrieben haben (Meike Sophie Baader, Johanna Mierendorff).

Weitere Beiträge befassen sich mit der großstädtischen Kindheit (Håkan Forsell), der fordistischen (Volker Schubert) sowie der faschistischen Kindheit (Till Kössler). In ihrem Beitrag über Kindheiten in nationalsozialistischen Konzentrationslagern zeigt Wiebke Hiemesch auf, wie die bürgerliche Konstruktion der Kindheit als Schonraum dazu geführt hat, dass die Situation der Kinder in Konzentrationslagern von der Forschung nicht beachtet worden ist. Hier bietet der Fokus auf Sorgebeziehungen einen Untersuchungszugang, der bis anhin nicht möglich war. Kindheit in der Nachkriegszeit wird als ‚familialisierte‘ Kindheit im Westen (Michael-Sebastian Honig/Illona Ostner) sowie als sozialistische Kindheit in der Sowjetischen Besatzungszone dargestellt, die ganz unterschiedliche Formen der privaten respektive vergesellschafteten Ausprägung von Sorgebeziehungen kennen. Die neuesten Tendenzen der Kindheit in einer globalisierten Welt werden zum Abschluss als sozialinvestive (Harry Hendrick) und transnationale Kindheit (Nicole Himmelbach/Wolfgang Schröer) charakterisiert.

Der Band bietet in angemessener Tiefe einen fundierten Überblick über moderne Kindheitsgeschichte, die nicht nur Erziehungswissenschaftler und Erziehungswissenschaftlerinnen als Nachschlagewerk sowie Ansatzpunkt für neue Forschungsperspektiven dienen kann.

Bern

Nina Ehrlich

Rassistische Konstruktionen in Diskursen

Shooman, Yasemin: „... weil ihre Kultur so ist“. Narrative des antimuslimischen Rassismus, 260 S., transcript, Bielefeld 2014.

Das Buch „... weil ihre Kultur so ist“ von Yasemin Shooman analysiert rassistische Konstruktionen in Diskursen über Muslime mit Schwerpunkt auf der Debatte in Deutschland. Theoretisch bezieht sich die Autorin auf Diskurs- und Rassismustheorien; das empirische Material besteht aus Reden von Politikern, Printmedien (Belletristik, Zeitschriftencover), Internet-Seiten sowie Zuschriften an muslimische Verbände in Deutschland.

Einleitend beschreibt Shooman die Methode der Diskursanalyse und ihre Relevanz für die Rassismusforschung. Hiernach beschäftigt sie sich mit der Debatte um Identität und Leitkultur in Deutschland. Die Autorin zeigt auf, wie historische Diskurse aus Kolonialismus und Orientalismus zusammenfließen und eine Dichotomie zwischen ‚uns‘ und den ‚anderen‘ konstruieren, innerhalb derer eine statische Vorstellung vom Islam festgeschrieben wird. Anhand von Veröffentlichungen wie jenen Peter Scholl-Latours oder Thilo Sarazzins zeigt sie, dass die Kategorien Ethnizität, Kultur und Religion „weder einfach addiert noch auseinanderdividiert werden [können]. [...] Vielmehr muss in einem intersektionalen Verständnis des antimuslimischen Rassismus davon ausgegangen werden, dass diese Zuschreibungen fest miteinander verflochten sind. Das zeigt sich beispielsweise in der synonymen Verwendung der Bezeichnungen ‚Türke‘, ‚Araber‘, ‚Migrant‘ und ‚Muslim‘, wie sie in medialen, politischen und auch wissenschaftlichen Diskursen auftritt“ (S. 67). Vor allem seit der Jahrtausendwende beobachtet Shooman jedoch eine Verschiebung hin zu der Kategorie ‚Religion‘: Während im Neorassismus die ‚fremde‘ Kultur als Hauptfaktor der Differenz galt, ist es heute verstärkt der ‚Islam‘.

Im dritten Kapitel wird die Stereotypisierung muslimischer Frauen als unterdrückte Opfer oder als Bedrohung beschrieben. So wird etwa die Fortpflanzungsfähigkeit der Muslimin „in die Tradition biologistisch-rassistischer Argumentationsweisen eingebettet“ (S. 97) und als demografische Gefahr dargestellt. Die Instrumentalisierung liberaler Diskurse über Feminismus und Demokratie für sexistische und rassistische Einstellungen wird dabei gut herausgearbeitet.

Daran anknüpfend wird in dem Abschnitt „Kronzeuginnen der Anklage?“ die Rolle muslimischer Sprecherinnen in der Produktion von Stereotypen analysiert. An diesen Beispielen zeigt sich, wie Rassismus in demokratischen Gesellschaften arbeitet: Frauen, die sich von einem vermeintlich illiberalen Islam befreit haben und die Verantwortung für gesellschaftliche Konflikte

allein den ‚Anderen‘ zuschreiben, kommt mediale Sicht- und Hörbarkeit zu. Argumentationen von Musliminnen, die sich nicht entlang dieser binären Logik orientieren, werden marginalisiert.

Kapitel vier befasst sich mit der Deutschen Islam Konferenz und Islamfeindlichkeit im Internet. Shooman zeigt auf wie ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Muslime kategorisiert werden, wobei erstere tendenziell als integrationsbereit gelten, „die ihre Religion nicht praktizieren und Fragen der Religionsausübung skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen“ (S. 133). Auch kommen die oftmals kritisierten Verbandsvertreter meist nicht selbst zu Wort, was „von erheblicher Bedeutung für die Herausbildung hegemonialer und marginaler Diskurse“ (S. 134) ist.

Bei der Analyse von Webseiten wie „Politically Incorrect“, die radikal islamfeindliche Positionen vertreten, kommt stellenweise Zweifel auf, wie notwendig es ist, solchen Inhalten so viel Raum zu widmen. Wichtig ist jedoch Shoomans Feststellung, dass „einige Elemente, die sonst überwiegend in Spezialdiskursen im Internet auszumachen waren, mittlerweile auch in etablierten politischen und medialen Diskursen nachzuweisen sind“ (S. 163).

Bei den Zuschriften an muslimische Verbände (Kapitel 5) zeigt sich, dass die Briefeschreiber häufig Medienberichte als Grundlage für ihr Urteil über Muslime und Musliminnen benutzen. Die Autorin zeigt hier den Einfluss der Medien auf, der besonders tragend wird, wenn die sozialen Interaktionen mit Minderheitenangehörigen fehlen (S. 193).

Das Fazit der Autorin ist, dass sowohl in der etablierten Öffentlichkeit, im Internet als auch in den nicht-öffentlichen Zuschriften an muslimische Verbände antimuslimische Topoi auftreten, die sich unterschiedlich artikulieren. „Dies deutet darauf hin, dass inzwischen ein sozial geteilter anti-muslimischer Wissensbestand existiert“ (S. 220).

Shoomans Buch ist ein wichtiger Beitrag um die Mechanismen und argumentativen Inhalte des antimuslimischen Rassismus aufzuzeigen. Die Stärke des Buches liegt darin, dass die Autorin eine Bandbreite verschiedener Diskursebenen versammelt hat und aufzeigt, wie diese sich gegenseitig beeinflussen und welche Positionen verschiedene Akteure und Akteurinnen (Feministinnen, Politiker, Muslime und Musliminnen) darin einnehmen.

Kritisch anzumerken ist, dass die Darstellung der antimuslimischen Aussagen etwas einseitig ist. Bücher wie jenes von Sarrazin und Inhalte

von Webseiten wie „Politically Incorrect“ mögen in wechselseitiger Beziehung mit Mainstream-Diskursen stehen, trotzdem entsteht dadurch das Bild von einem allumfassenden, undifferenzierten Block von Vorurteilen gegenüber Muslimen, das keinerlei Ambivalenz oder auch *agency* von Muslimen miteinschließt.

Vernachlässigt werden zudem Entwicklungen in der islamischen Welt, wie das sogenannte ‚islamische revival‘. Inwieweit kann die Wahrnehmung des Islam und der deutschen Muslime von solchen Entwicklungen getrennt analysiert werden? Gerade bei der Analyse des Orientalismus und scheinbar apolitischen Erfahrungsberichten wie Betty Mahmoodys Buch „Nicht ohne meine Tochter“ (Kapitel 3) spielt der global-politische Kontext (Islamische Revolution, Iran-Irak-Krieg und die Involviertheit der USA) schließlich eine entscheidende Rolle.

Die Schlussfolgerung, der antimuslimische Rassismus sei in der Mitte der Gesellschaft angekommen, ist aufgrund der angeführten Beispiele absolut nachvollziehbar. Aber antimuslimische Diskurse und ihre Protagonisten und Protagonistinnen haben sich nicht zuletzt erst seit der Jahrtausendwende auch gewandelt – eine genauere Differenzierung wäre wünschenswert gewesen.

Wien

Ariane Sadjed

Streitpunkt koloniale Lager

Hasian, Marouf: Restorative Justice, Humanitarian Rhetorics, and Public Memories of Colonial Camp Cultures, 272 S., Palgrave Macmillan, Basingstoke/New York 2014.

Konzentrationslager sind eine koloniale Erfindung. Der Begriff tauchte erstmals 1901 im Zuge des südafrikanischen oder Burenkrieges (1899–1902) auf, in dem das britische Militär systematisch die Zivilbevölkerung der umkämpften Gebiete in Lagern segregierte. In Kombination mit der gezielten Verwüstung dieser Landstriche erhofften sich die britischen Oberbefehlshaber, Lord Roberts und später Lord Kitchener, die burischen Guerillas durch diese Maßnahmen effektiv von jeglicher Versorgung abzuschneiden. Vergleichbar waren kurz zuvor bereits die Spanier während des kubanischen Unabhängigkeitskrieges (1895–1898) vorgegangen. Und auch die erst 1899 zum Klub der Kolonialmächte dazu gestoßenen Vereinigten Staaten versuchten im